

Grundlagen zu einer Kritik der Zukunftsforschung

Autor(en): **Molnar, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **53 (1973-1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gemeinsam zu lösen und dabei die für die Freiheit des einzelnen und für die Entfaltung der privatwirtschaftlichen Kräfte erforderlichen Bedingungen zu schaffen.

Leicht veränderte Fassung eines Vortrags, gehalten am 6. Februar 1973 vor der Gruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

THOMAS MOLNAR

Grundlagen zu einer Kritik der Zukunftsforschung

Ein geläufiger und trotzdem schillernder Begriff

Der Ausdruck «Futurologie» muss nicht erst eingeführt werden – überall ist er gebräuchlich, von Jugendzeitschriften bis zum Club of Rome; man findet das Wort auf Bücherumschlägen, es dient als Name von vier oder fünf mir bekannten Zeitschriften. Die Sache, die der Begriff bezeichnet, ist viel älter, so alt wie die Geschichte – obwohl Bergson in «Pensée et le Mouvant» schrieb, die Alten hätten sich nicht vorstellen können, wie zur bestehenden Welt etwas Neues hinzugefügt werden könnte, da sie das Seiende als vollkommen und unveränderlich betrachteten. Die Futurologen hingegen sind nicht so gutgläubig, weil sie, wie Franz Vonessen in «Scheidewege» (1971/Heft 2) bemerkt, nicht Zukunftsbetrachter sind, sondern Zukunftsformer. Oder zumindest versuchen sie eine Synthese der beobachteten Phänomene, die sie dann gedanklich in einen unbegrenzten Zeitlauf hineinprojizieren. Zweierlei kann sich dabei ergeben: Entweder ist dieses künstliche Zeitbild so präzise analog der Gegenwart geformt, dass dessen Bezeichnung als «Zukunft» geradezu als Scharlatanerie erscheint. Oder es ist so vollständig von der Gegenwart losgelöst, dass es als reine Fiktion wirkt. Mit andern Worten: *Zukunft ist nicht nur nicht*, sie lässt sich auch gedanklich oder vorstellungsmässig nicht umreisen, es sei denn als Abbild der *Gegenwart*.

Trotzdem werden derartige Versuche immer wieder gemacht, und sie widerspiegeln regelmässig die jeweils *gegenwärtig* bestehenden Ansichten und Interessen. Condorcet entwarf zehn Stadien menschheitlicher Entwicklung, Marx die klassenlose Gesellschaft, Danilevsky zehn zivilisatorische Zyklen, wobei der zehnte in der Eroberung der Welt durch Russland bestünde; Nietzsche sah im Tod Gottes die Bedingung für die Wiedergeburt des Menschen. Unser Jahrhundert wiederum setzt seine eigenen Besorgnisse und Hoffnungen um in futurologische Spekulationen. – Damit drängen sich zwei Fragen auf: Was ist überhaupt Futurologie? Und in welchen Formen artikuliert sie sich in verschiedenen Zeitperioden?

«Kühne» und «gemässigte» Futurologie

Man mag mir Unlogik vorwerfen, weil die zweite Frage bereits die Antwort auf die erste enthält. Wenn jede Epoche *ihre* Futurologie hat, dann ist *unsere* Futurologie nichts Ursprüngliches, sondern wir haben nur den Begriff dafür geschaffen. – So müssen wir zunächst einmal die Voraussetzungen prüfen, von denen die heutigen Zukunftsforscher ausgehen.

Eine zufällige Auswahl zeigt, dass im Mittelpunkt der Beschäftigung die Möglichkeit einer grundsätzlichen Veränderung und Umwälzung der heute gültigen menschlichen Lebenslage steht. B. F. Skinner vertritt in seinem zuletzt erschienenen Buch die Ansicht, das Überleben der Menschheit hänge ab von Wissenschaftlern wie ihm, die den Mechanismus der Kollektivkontrolle studieren und entsprechende Handhaben ausarbeiten. Jaspers meinte, dass wir möglicherweise in eine neue «Achsenperiode» eintreten (die letzte war markiert durch die Geburt Buddhas, der hebräischen Propheten und der griechischen Philosophen), welche unerwartete Neuerungen und weitgreifende Änderungen bringen werde; aus andersartigen Gründen war Teilhard de Chardin derselben Ansicht. Hans Jonas geht bereits von der wissenschaftlichen Möglichkeit aus, dass der Mensch physische Unsterblichkeit gewinnt, und fordert dementsprechend, die Bewohnbarkeit der Erde für die ungeheuren Menschenmassen sicherzustellen. C. F. von Weizsäcker postuliert ein neues Bewusstsein, das Schritt zu halten vermag mit der galoppierenden Technologie. Pietro Ferraro schliesslich ruft nach einer neuen Grundlegung der moralischen Toleranz, sonst, so meint er, würde eine weltweite Gewaltherrschaft à la Orwell und Huxley unvermeidlich (die beiden letzteren Beispiele sind der futurologischen Zeitschrift «Futuro Presente» entnommen, die Vintila Horia in Mailand herausgibt).

Es gibt allerdings auch einige bescheidenere Futurologen: Sicco Mansholt verfolgt sehr reale Ziele, wenn er auf eine allgemeine Verlangsamung

der westlichen Produktion und auf hohe Besteuerung von Luxusgegenständen dringt; er setzt sich ein für die Gründung einer ganz Europa umfassenden sozialistischen Partei – ein nicht unmöglicher Plan, wenn sich der Kontinent politisch einigt. Hermann Kahn schreibt mit erstaunlicher Bescheidenheit von «überraschungsfreien Plänen» (in seinem Buch «Things to Come: Thinking about the 70s und 80s»): Die Reichen, sagt er, befürworten eine mehr spartanische Zukunft, da sie bereits alle für eine moderne Lebensweise notwendigen Hilfsmittel besitzen; die Armen hingegen drängen auf Produktivität, wenigstens so lange, bis sie selber wohlhabend sind. Auch Professor Forrester vom Massachusetts Institute of Technology stellt den Wert eines weiteren Wachstums in Frage. In einem Interview («Le Monde», 1. August 1972) griff er einen Gedanken auf, der manchen futurologischen Vorschlägen innewohnt, als er die erneute und notwendige Überprüfung des Begriffs der Gleichheit forderte und damit zu erkennen gab, dass die Ausbreitung kommender zivilisatorischer Errungenschaften über ganze Völker vermieden werden müsse. Darin liegt natürlich eine direkte Herausforderung an die Demokratie.

In diesem ersten Überblick sind somit zwei Typen von zeitgenössischen Futurologen fassbar geworden: Die *kühnen* wie Skinner, Teilhard de Chardin und Weizsäcker, deren Zukunftsbild losgelöst ist von der Gegenwart; es ist Gegenstand freien Nachdenkens jenseits der Wissensgebiete von Biologie, Psychologie und Ethik – im Grunde jenseits aller zulässigen Ontologie. Die *gemässigten* Futurologen andererseits helfen uns aus einer Anzahl von «*idées reçues*» auszubrechen und neue Ideen vorzubereiten. So finde ich in der lebendigen geistreichen Zeitschrift «Encounter» (November 1972) mindestens drei Artikel, die den heutigen Konformismus in Frage stellen – nicht durch einen sogenannten kühnen Blick in die Zukunft, sondern durch eine wahrhaft mutige Rehabilitierung früherer Anschauungen. L. Anderson prüft die Zukunft der Arbeitsverminderung als eine realistische Lösung. Der Parlamentarier John Mackintosh fragt sich, ob «Demokratie» überhaupt noch ein weitherum gültiger Begriff sei. Und H. G. Johnson zollt dem Nationalökonom P. T. Bauer, der während langer Zeit ein Ausgestossener war, Lob dafür, dass er den Mythos der Auslandhilfe und der westlichen Entwicklungsmodelle für die Dritte Welt tiefer gehängt hat. Diese Männer sind – ebenso wie Mansholt, Kahn und Forrester – der Ansicht, dass sich der Fortschrittsbegriff des 18. und 19. Jahrhunderts erschöpft hat und dass wir neue Vorbilder bei den Gesellschaftsformen der vorindustriellen Epoche und in der Zeit vor der Ära der Gleichmachung suchen müssen. Ob richtig oder nicht: was sich hier ausdrückt, ist zuverlässiges Denken, das nichts zu tun hat mit Futurologie; es bleibt innerhalb der Grenzen unseres einzigen Leitprinzips: der Erfahrung.

Hybris der Technologie

Meiner Skepsis gegenüber der Futurologie lässt sich immerhin folgendes Argument entgegenhalten: Angenommen, dass jede frühere Gegenwart ihre Futurologie hatte, und dass wir keine Ausnahme bilden – bietet *unsere* Gegenwart trotzdem nicht mehr Ansatzpunkte, besitzen wir nicht mehr Kenntnisse, breitere Grundlagen, um begründete Mutmassungen über die Zukunft anzustellen? Ist der Ausdruck «Futurologie» nicht an sich schon ein Zeichen dafür, dass wir uns in unserem Wissen jetzt sicher genug fühlen, unsere Zukunft im Umriss darzustellen, möglicherweise alle «Zukünfte»? Wer dieser Theorie anhängt, glaubt, dass die Technologie, dem Materiellen zugehörig und dementsprechend das Ergebnis von bekannten, messbaren Grundlagen (Ressourcen, Nachfrage, demographische Daten usw.), derjenige Faktor in der Gleichung ist, der unter menschliche Kontrolle gebracht werden *kann*. Alles, was demnach zu tun bleibt, besteht darin, den *homo faber* zu einem tatsächlichen *homo sapiens* zu entwickeln, dessen anpassungsfähige Intelligenz, verbunden mit moralischem Empfinden, die einleuchtenden Schlüsse ziehen wird. Die Befürworter dieser Theorie sind der Meinung, unser jetziges Geschlecht sei in einer mindestens fünfzigprozentig besseren Lage als alle früheren Generationen, da wir wenigstens *ein* Rätsel gelöst hätten, nämlich die materielle Seite des Lebens. Der ganze Planet wird vom Menschen beherrscht wie nie zuvor, und alle Methoden des Fortschritts (auf den Gebieten der Medizin etwa, der Ernährung, der Bildung und der wirtschaftlichen Produktion) sind in sukzessiven Durchbrüchen erlernt und verfeinert worden. Der nächste entscheidende Durchbruch wird demnach die letzten Geheimnisse der geistigen und sittlichen Welt offenbar machen und die psychologischen Beweggründe menschlichen Daseins blosslegen.

Ich kann indes nicht auf derselben Ebene wie jene Denker argumentieren, welche der Auffassung sind, die materielle (technologische) Welt und die geistig-moralische Welt bildeten einen homogenen Zusammenhang. Dies mag, wie F. S. C. Northrop dargelegt hat, für orientalische Kulturen zutreffen (obwohl auch gegen Northrops Ansichten von Gelehrten der chinesischen, japanischen und indischen Zivilisationen kräftig Einspruch erhoben worden ist), nicht aber für die westliche Welt, deren Ontologie, Ethik und Ästhetik einer solchen Annahme zuwiderlaufen. Das zur Diskussion stehende Argument ist deshalb auf die These zu beschränken, dass der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts über die materiellen Grundlagen verfügt, um gedanklich Zukunftsbilder entwerfen zu können.

Zuallererst: die Technologie wirkt nicht auf isoliertem Feld, sie unterliegt der menschlichen Auswahl in offenem Bezug zwischen Erfindern und

Produzenten auf der einen, Konsumenten und Nutzniessern (oder Opfern) auf der andern Seite. Wir können deshalb, wie Karl Popper und F. A. Hayek dies in bezug auf Planung schon vor Jahren gezeigt haben, nie über alle Grundlagen und Elemente einer bestimmten Situation verfügen – nicht einmal mit dem besten Computer. Schon die Tatsache, dass die in Frage kommenden Grundlagen geprüft werden, fügt den bestehenden Elementen ein neues, wichtiges und sehr menschliches Element hinzu, dasjenige der Wertung. Zudem ändert sich das in Prüfung befindliche Objekt während der Untersuchung. Folgendes mag zur Veranschaulichung dienen: Wie hätte man angesichts der Ausdehnung der Universitäten in der Nachkriegszeit, beim Anschwellen der Studentenzahlen und der Demokratisierung des Bildungswesens – wie hätte man damals die gegenwärtige Krisensituation voraussagen und entsprechend anders planen können? Und welche Voraussagen und Pläne, die mehr Gültigkeit behalten, können wir jetzt machen? Oder: In den frühen sechziger Jahren schien es, als ob auf dem Weg über die Vereinten Nationen die Dritte Welt als moralischer Schiedsrichter in der internationalen Politik hervortreten würde. Ein Jahrzehnt später ist sowohl die Splitterwirkung dieses Anspruchs wie auch der Verlust der UNO an Einfluss und Stärke offensichtlich. Oder: Wer hätte vor einem Jahrhundert vorausgesagt, dass die Wissenschaft in eine moralische Sackgasse geraten wird?

Wir wissen, dass alle drei angeführten Fälle ausserordentliche Aufwendungen an Geld, Energie, an Planung mit sich brachten, und dass Futurologen die Fragen des Bildungswesens und des Universitätsstudiums, der Dritten Welt und des wissenschaftlichen Fortschritts unter ihre Fittiche genommen hatten. Aber der Voraussage-Wert ihrer Bemühungen ist durch die tatsächliche Entwicklung zunichte gemacht worden.

Globale Planung – Spurwechsel des Geistes

Was bleibt, ist die Flucht in das für immer Unüberprüfbare. J. Oppenheimer und Hannah Arendt erklärten vor Jahrzehnten, dass das Atomzeitalter eine vollständige Überprüfung unserer moralischen Voraussetzungen notwendig mache. An der Yale Universität sind an Literatur-Seminarien alle früheren schriftstellerischen Werke abgelehnt worden, in welchen die menschliche Sterblichkeit als unüberwindbare, gegebene Tatsache behandelt wird; es wird geltend gemacht, wir stünden heute vor der Aussicht auf tatsächliche Unsterblichkeit. Prof. Jonas plädiert für eine Regierung, welche sich nicht nach der Gegenwart, sondern nach der Zukunft ausrichtet und somit Aktivitäten fördert, deren Ergebnisse das Leben künftiger Genera-

tionen aufzeigen (so an der Konferenz über «Religion and the Humanizing of Man», Los Angeles, 1972). Alle diese Denker, Pläneschmieder und Entwerfer künftiger Modelle gehen den bequemen traumhaften Weg: sie setzen sich über die existierenden Bedingungen und die Erfahrungstatsachen hinweg und berühren die Erde erst wieder in einer neuen utopischen Welt, wo ihre Phantasiegebilde angeblich als Wirklichkeit existieren. Sie versäumen es, folgende Überlegung zu machen: Im selben Mass wie die Technologie – der Hauptwohltäter oder Hauptschuft der Entwicklungsgeschichte, je nach Ansicht – nicht geplant wurde, sondern das Ergebnis unzähliger, während vieler Jahrhunderte als positiv und fortschrittlich eingeschätzter Handlungen ist, im selben Mass kann auch die Lösung der von der Technologie heute und morgen gestellten Aufgaben nicht geplant werden. Würden wir uns auf ein solches alles umfassendes Planen einlassen, so würden Millionen von Menschen beschäftigt sein mit ihren Einzelplänen, die den Makroplan mit Sicherheit hemmend oder fördernd, vielseitig verändernd beeinflussen würden. Solange das Leitmodell mit Menschen zu tun hat, verschiebt und verändert es sich, während verzweifelte Versuche unternommen werden, es in eine feste Form zu bringen. Sogar totalitäre Staaten kennen dieses Phänomen: Ihre Bewohner werden einfach Doppel-Kreaturen, die sowohl mit dem grossen Plan als auch in dessen Lücken leben.

Man wird nun einwenden, unter demokratischen Bedingungen würden die futurologischen Pläne unter Beizug aller ausgearbeitet. Jedoch: Aus augenfälligen Gründen kann die nächste Generation, das erklärte Objekt also, der Nutzniesser (oder das Opfer) der ganzen Planung, nicht daran beteiligt sein. Jede Futurologie ist in den vorgefassten Meinungen der jeweils gegebenen Epoche verwurzelt und bleibt darin verhaftet; deshalb stirbt sie mit der Ära, die sie hervorgebracht hat. Mittlerweile werden die echten menschlichen Fragen durch Reform, Revolution oder einfach durch die Beweglichkeit des menschlichen Geistes, der die Spuren wechselt, beantwortet oder nicht beantwortet. Niemals werden sie durch globale Versuche der Zukunftsforschung gelöst.